

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 42 (1964)
Heft: 7

Artikel: Cluny und cluniazensische Spiritualität im Hochmittelalter
Autor: Ladner, Pascal
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032022>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Cluny und cluniazensische Spiritualität im Hochmittelalter

Wie jede historisch gewachsene Institution ist auch der Benediktinerorden dem geschichtlichen Gesetz der Wandlung unterworfen: zwar bleibt die Ordensregel als Garant für die Kontinuität bestehen, doch ihre Umsetzung in das tägliche Klosterleben hat sich im Verlauf der anderthalbtausendjährigen Geschichte benediktinischen Mönchtums verschiedentlich so weit von der ursprünglichen Praxis entfernt, dass von Zeit zu Zeit die Erneuerung des alten Ideals nottat. Unter derartigen Reformbewegungen zählt zweifellos diejenige zu den wichtigsten, die von der burgundischen Abtei Cluny ausgegangen ist. «Die cluniazensische Reform — so schreibt Marcel Pobé — ist eine Bewegung von so gewaltigem Ausmass, sie hat dem damals entstellten Antlitz der abendländischen Christenheit mit so unermüdlichem Eifer seine edelsten Züge zurückgegeben und ihm darüber hinaus einen neuen Adel verliehen, dass sie als einer der bedeutendsten menscheitsbildenden Faktoren ein für allemal in unser historisches Bewusstsein eingegangen ist.»* — Die im Folgenden skizzierten Hauptzüge der Geschichte dieser Bewegung, vor allem derjenigen der burgundischen Mutterabtei, und die wesentlichen Merkmale der damit verbundenen Erneuerung der monastischen Spiritualität möchten zum Verständnis der Grösse und Bedeutung Clunys beitragen.

Die Anfänge des von dem mächtigen Herzog Wilhelm dem Frommen von Aquitanien, Graf in der Auvergne und von Mâcon, im September 910 errichteten Klosters sind nicht nur sehr bescheiden, sondern sie sind zudem noch in eine durch die politischen Ereignisse der zusammenbrechenden Karolinger Herrschaft äusserst schwierige Zeit gestellt. Ein Jahr zuvor klagten die auf der Synode von Troselé versammelten Bischöfe: «Die Städte sind entvölkert, die Klöster zerstört und verbrannt, das Land ist zur Wüste geworden. So wie die ersten Menschen auf dieser Erde ohne Gesetz und Gottesfurcht lebten, . . . so tut auch jetzt ein jeder was ihn

gutdünkt, und verachtet göttliche und menschliche Gesetze und die Gebote der Kirche. Die Starken knechten die Schwachen; die Welt ist gewalttätig gegen die Armen und plündert das Gut der Kirche; die Menschen verschlingen einander wie die Fische im Meer.» — Wenn sich Cluny trotzdem behauptet und zudem noch wesentlich zur Überwindung dieser Zustände beigetragen hat, so verdankt es dies insbesondere zwei Umständen. Einerseits hat der herzogliche Stifter mit einem kurzen Satz in der Gründungsurkunde dem neuen Kloster eine bisher unbekannte rechtliche Stellung eingeräumt, indem er es dem alleinigen Schutz der Apostelfürsten Petrus und Paulus sowie dem sie stellvertretenden Papst anvertraute und damit von vornherein jegliche Einmischung in die Freiheit Clunys von seiten kirchlicher und weltlicher Gewalten ausschloss; weder der König, noch ein Bischof oder Graf sollten je irgendwelche Rechte im Klausuralbereich sich aneignen können. Andererseits hat Herzog Wilhelm als ersten Abt über den zwölfköpfigen Konvent den erfahrenen Berno, den Reformator des Klosters Baume und Gründer des Klosters Gigny, berufen, der mit Hilfe des sogenannten Unabhängigkeitsprivilegiums die im Zuge der Zeit liegende Renaissance des Mönchtums allmählich in Cluny zur Entfaltung bringen konnte. — Das Bedeutsame in der Geschichte Clunys ist nun, dass es nicht nur Berno gelungen ist, die materielle Grundlage des Konvents durch Erwerb und Abrundung des klösterlichen Besitzes zu festigen und die monastische Disziplin zur Geltung zu bringen, sondern dass auch seine Nachfolger eine Reihe höchst eindrucksvoller, hochgebildeter und heiligmässiger Persönlichkeiten darstellen, die während verhältnismässig langer Regierungszeiten die gelegten Grundlagen des Klosterbesitzes erweitern und vor allem der cluniazensischen Spiritualität eine Vertiefung und Ausbreitung geben konnten, die das Kloster zum massgebenden monastischen Reformzentrum machten.

Schon Bernos Nachfolger, Abt Odo (926-942), konnte den cluniazensischen Geist auf andere Klöster übertragen. Nachdem ihm 928 das alte Kloster Romainmôtier in der Westschweiz übertragen worden war, hat er 931 mit einem päpstlichen Privileg das Recht erlangt, weitere Abteien zur Reform und zur dauernden Leitung Cluny zu unterstellen. Innert weniger Jahre fasste die cluniazensische Reform in mehreren Klöstern Burgunds, Aquitaniens, Nordfrankreichs und sogar Italiens Fuss; unter den Äbten Aymard (942-963), Majolus (963-994), Odilo (994-1049) und Hugo (1049-1109) wächst die Zahl und die Reformbewegung strebt ihrem Höhepunkt zu: über tausend Klöster stehen um die Wende zum 12. Jahrhundert unter cluniazensischem Einfluss in ganz Frankreich, in der Westschweiz — vom St.-Alban-Kloster in Basel über Rüeggisberg, Payerne, Romainmôtier zu St. Viktor in Genf —, in Italien, Spanien, England und selbst im Heiligen Land. An sich war es nichts Neues, dass eine grosse Abtei mehrere Klöster zugleich verwaltete; im Falle Clunys jedoch hat dieses Verwaltungssystem eine bisher unbekannte Weite und Wirkung erfahren: Mit Ausnahme der sogenannten fünf Töchter Clunys, denen wegen ihres Alters und ihrer Bedeutung eine gewisse Selbständigkeit in der Verwaltung zugebilligt wurde, standen alle übrigen von Cluny abhängigen Klöster auf dem Rechtsstatus des Priorats, d.h. sie wurden von einem Prior geleitet, der in jeder Beziehung dem Abt von Cluny Rechenschaft schuldig war. Damit lag die Führung aller Cluniazenserpriorate letztlich beim Abt der burgundischen Mutterabtei, und jedes Priorat kam in den Genuss der Cluny gegebenen Freiheitsprivilegien bezüglich Einmischungen jeder Art. Dieses zentralistische System hatte vor allem den Vorteil, eine einheitliche Disziplin zu fördern, die seit Abt Majolus mehrfach in den *Consuetudines* schriftlich fixiert worden ist. Erst auf Grund dieses Prioratssystems mit der überall gleich intensiven monastischen Lebens-

führung hat Cluny tatsächlich durchschlagend für die Erneuerung des Mönchtums wirken können.

Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass die Äbte von Cluny allmählich zu abendländischer Bedeutung aufgestiegen sind und als Ratgeber von Päpsten, Kaisern und Königen bevorzugt wurden. Diese Entwicklung setzte in grossem Stile unter Majolus ein, dessen Beziehungen zum deutschen Kaiserhof durch die burgundische Gemahlin Ottos I., Adelheid, angebahnt wurden. Die Achtung vor Majolus war so gross, dass ihn Adelheid und ihr Sohn, Kaiser Otto II., 974 für den päpstlichen Stuhl in Aussicht genommen haben, was der Abt jedoch ablehnte. — Abt Odilo hat die Beziehungen zum Kaiserhof weiter gepflegt. Mit der alten Kaiserin Adelheid verband ihn eine grossartige Seelenfreundschaft, deren Krönung die von ihm verfasste Lebensbeschreibung Adelheids darstellt. Aber auch zu Kaiser Otto III. stand Odilo in nahem Verhältnis. Er bestärkte den Herrscher in seinen Vorstellungen von einem irdischen Gottesstaat, führte ihn darüber hinaus aber auch zur Erkenntnis, dass sich Christentum und Staat letztlich nicht identifizieren lassen können, eine Anschauung, die sich rund hundert Jahre später im Investiturstreit bewahrheiten sollte. — Ebenso nahe wie zu Otto III. stand Odilo zu dessen Nachfolger, Heinrich II., den er nach einer ersten Begegnung im Elsass 1003 auf manchen Hoftagen traf und an dessen Kaiserkrönung er 1014 in Rom zugegen war. Bei dieser Gelegenheit hat der Kaiser dem Abt den goldenen, mit reichen Edelsteinen besetzten Reichsapfel mit folgenden Worten übergeben: «Keinem ziemt es so sehr, diese Gabe zu besitzen, als denjenigen, welche fern vom Glanz der Welt allein dem Kreuz Christi nachzufolgen bemüht sind»; und auf dem Rückweg von Rom suchte Heinrich II. seinen Freund Odilo in Cluny auf, um ihm dort als Zeichen seiner Verehrung für die mächtige Abtei auch die übrigen kaiserlichen Insignien, Krone, Szepter, Mantel und ein

Goldkreuz, zu überlassen. — Odilos Wirken wurde besonders unter Kaiser Heinrich III. entscheidend, der die Reformbewegung über den monastischen Bereich hinaus zur allgemeinen Kirchenreform geführt hat, die auf der Synode von Sutri 1049 ihren Höhepunkt erreichte, als der Kaiser unter dem Einfluss des Abtes Clemens II. als Papst einsetzte. — Kein Wunder, wenn Spottzungen den Abt «König Odilo» nannten, doch dürfte der Titel «Erzengel Odilo», wie ihn Fulbert von Chartres ausgesprochen hat, der Grösse des Abtes gerechter werden!

Die Stellung Clunys innerhalb der sich ausbreitenden Kirchenreform zeigt sich am deutlichsten unter Abt Hugo, dessen Regierungszeit (1049-1109) ziemlich genau mit dem Investiturstreit zusammengefallen ist, jener wohl grössten hochmittelalterlichen Auseinandersetzung zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt, die in der gegenseitigen Absetzung Papst Gregors VII. und Kaiser Heinrichs IV. gipfelte. Als Pate des Kaisers und als eine vom Papst hochgeschätzte Persönlichkeit hat Abt Hugo die Vermittlung zwischen den beiden Parteien übernommen und den Kaiser auf seinem Gang nach Canossa begleitet. Dass Abt Hugo diese Vermittlerrolle überhaupt annehmen konnte, hängt nicht nur mit seinen guten Beziehungen sowohl zur Kurie als auch zum Kaiserhof zusammen, sondern liegt vor allem im Ziel Clunys begründet. Durch die cluniazensische Reform ist zwar die Kirchenreform entscheidend gefördert worden, doch betrachteten die grossen Äbte Clunys in erster Linie die monastische Reform als ihre Aufgabe.

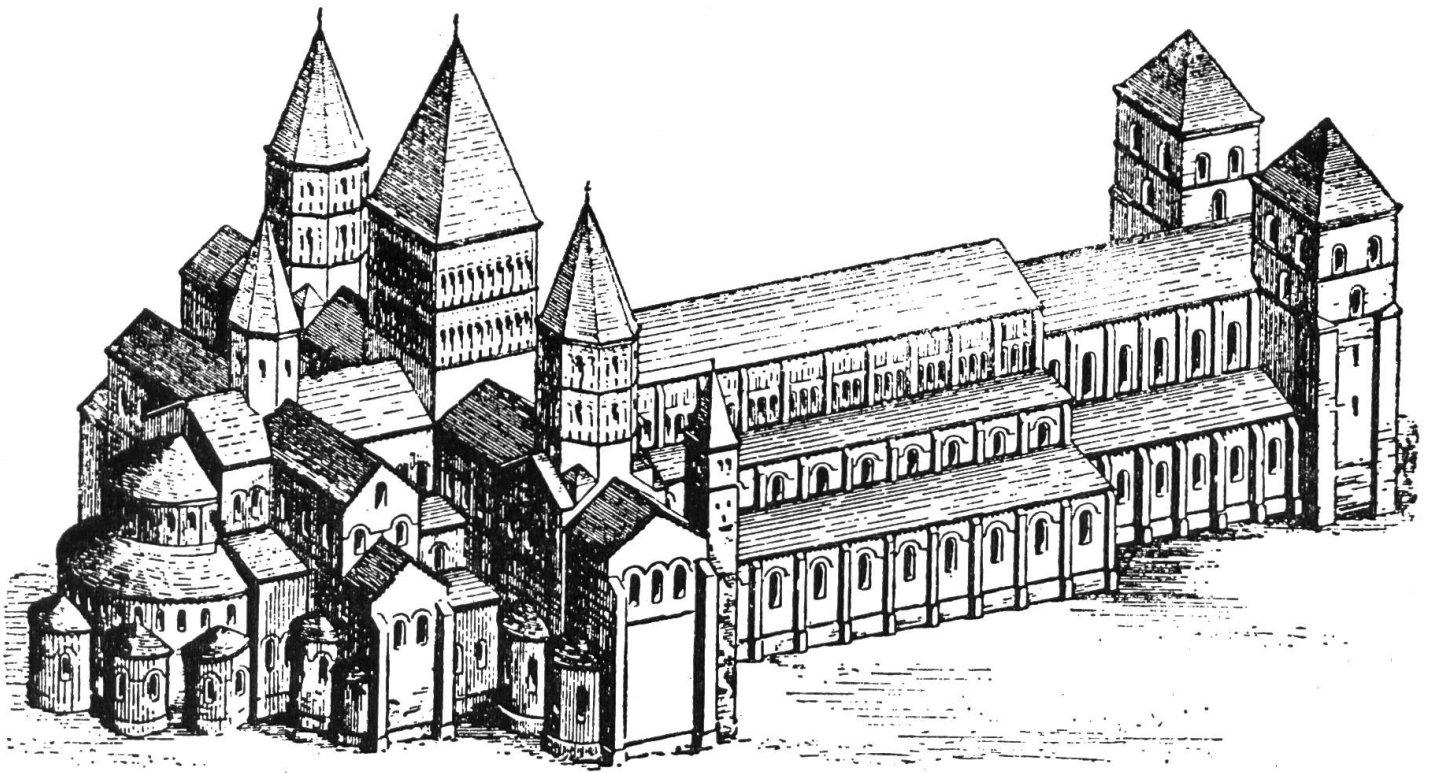
Diese eigentliche cluniazensische Mission ist zum wesentlichen Teil während des 10. und 11. Jahrhunderts erfüllt worden. Freilich, noch ist Cluny weiter gewachsen — bis ins Spätmittelalter hinein —, noch lange hat das burgundische Mutterkloster mit seinem immensen Priorsratsverband als eine der bedeutendsten abendländischen Abteien gegolten, doch die entschei-

dende Stunde Clunys ist zur Zeit des Investiturstreites vorbei. Die Regierungsjahre des Abtes Petrus Venerabilis (1122-1156) muten deshalb wie ein milder Spätsommer an, wo das Erreichte vertieft werden und wo man neue Kräfte sammeln musste für den Schritt in eine neue Zeit.

Mit der äusseren Entfaltung Clunys gemeinsam geht die geistige Vertiefung des Mönchsideals, ja letztlich ist diese die treibende Kraft für die Ausstrahlung. Als Berno die Leitung des neu gegründeten Klosters übernahm, ging es um nichts anderes als um die konsequente Umsetzung des in der Benediktinerregel vorgeschriebenen und von Benedikt von Aniane sowie von anderen erneut geforderten mönchischen Lebens. Dass es Berno gelungen ist, dieses Ziel einigermassen zu erreichen, geht aus seinem Testament hervor, in welchem er die Mönche beschwört, in Zukunft die Lebensweise zu bewahren, die bis anhin beobachtet worden sei: nämlich auf das Chorgebet, das Stillschweigen, die Güte der Nahrung und Kleidung zu achten, und jeden persönlichen Besitz zu verschmähen; «wenn ihr, meine Brüder, dies alles nicht verbessern könnt, so sollt ihr es wenigstens so wie bisher halten». Gerade dieser letzte Satz enthüllt die typisch cluniazensische Einstellung, die entgegen manch anderen Reformversuchen, einen gesunden Realismus bewahrt.

Auf Grund dieser gefestigten Disziplin konnte vor allem Abt Odo an die weitere Vertiefung gehen. Es fällt auf, welch grosses Gewicht in Cluny auf die liturgischen Feiern, Gottesdienst und Chorgebet, gelegt wurde. Doch ist dies verständlich, wenn man sowohl die Bedrängnis der Zeit, wie sie auf der Synode von Troselé ausgesprochen worden ist, als auch das Ziel des Mönchstums, nämlich *militia Christi* zu werden, bedenkt. Mit der Liturgie, mit dem Gottesdienst öffnet Odo dem bisher barbarischen Feudaladel eine ihm gemässe neue Geistigkeit, in-

dem er ihr kriegerisches Dasein durch die neue Form einer «*militia christiana* im liturgischen Kriegsdienst für den himmlischen Kriegsherrn» ersetzt. Die liturgische Prachtentfaltung gehört zum Dienst für den herrschenden, triumphierenden oder richtenden Christus, der in seiner Majestät in den Tympana fast aller romanischen Kirchen thront. — Mit der Liturgie hat Odo seinen Mönchen die Augen für die geistige Welt, für die geistige Ausrichtung des erlösten Menschen geöffnet und in ihnen die Freude an dieser Entdeckung geweckt. Der folgende Text bringt zwar nichts theologisch Neues, doch ist er typisch für Odos Ansicht, dass das Gebet, der feierliche Gottesdienst wie auch das persönliche Gebet und die stille Kontemplation, die Antwort des Menschen auf das Erlösungswerk Christi ist: «Der Mensch ist geschaffen worden, um sich in seinen Schöpfer zu versenken. Er müsste immer und immer suchen, dessen Schönheit zu sehen, und diese umso mehr suchen als er sie entdeckt, und so ohne Unterlass in der Pracht dieser Liebe ruhen. Auf Anstiftung des rebellischen Engels ist der Mensch jedoch geändert worden. In unseren Ureltern hat unsere Natur die Empfindung für die unsichtbaren Dinge verloren und sich ganz in die Begierlichkeit der sichtbaren Dinge verhaftet. Unsere Natur ist für die innerliche Betrachtung in dem Mass erblindet, als sie sich dem Äusserlichen zuwandte und sich daran entstellte. Ihre Bestimmung wäre gewesen, bis ins Fleisch hinein ganz geistig zu werden, wenn sie das Gebot des Schöpfers gehalten hätte; weil sie aber abtrünnig geworden war, ist sie fleischlich bis in den Geist hinein geworden. — Da aber der Allmächtige, der den Menschen zu seinem Ebenbild geschaffen hat, ihn nicht für immer entstellt sehen wollte, hat er seinen Sohn gesandt, der sichtbar in unserem Fleisch erschienen ist, um uns unter seiner Führung den Weg zurück zur unsichtbaren Liebe zu weisen. Ihm, der kraft seiner Göttlichkeit den Menschen wunderbar erschaffen hat, ist es auch möglich, ihn



Rekonstruktion der Abteikirche Cluny III, d. h. des Baues, den die Äbte Hugo, Pontius und Petrus Venerabilis von 1088—1130 als grösste Kirche der Christenheit mit fünf Schiffen und einem Narthex von insgesamt 187 m Länge, zwei Querschiffen, sieben Türmen, 300 Fenstern und einem reichen Kranz von Apsiden und Kapellen an der Chorphantie errichtet haben. Diese Kirche ist zwischen 1798—1823 bis auf wenige Teile abgerissen worden. Wahrzeichen der ehemaligen Basilika sind der

octogonale «Weihwasserturm» auf dem südlichen Flügel des 62 m hohen, westlichen Querschiffs, «der auch so noch zu dem Vollkommensten aus dem Mittelalter gehört», und der «Uhrenturm». — Heute vermittelt etwa Paray-le-Monial in verkleinertem Masstab ein sehr genaues Bild der Architektur von Cluny III. — Diesem Bau sind zwei bescheidenere vorangegangen, Cluny I (vgl. Payerne, p. 229) und Cluny II um 955—981, die heute im Brennpunkt der romanischen Forschung stehen.

wieder durch die Gegenwart seiner Menschlichkeit erbarmungsreich zu erneuern. Er hat einen entstellten Menschen vorgefunden: aber er wird ihn umgestalten und vergöttlichen. Als der Herr zum Himmel hinaufstieg — so berichtet die Heilige Schrift —, sind Engel in weissen Gewändern erschienen, weil das Menschengeschlecht, das bisher von den Schatten tödlicher Blindheit bedeckt war, durch die Gnade Christi das Glück erhalten hat, ein Gewand ewiger Freude zu empfangen, und damit der Würde der Engel teilhaftig zu werden.»

Es ist bezeichnend für Odos Bemühungen, dass er über den Klosterbereich hinaus in seiner Vita des hl. Gerhard von Aurillac auch das Ideal eines versittlichten Ritters aufgestellt hat, der im Gegensatz zur älteren Hagiographie als Laie und ritterlicher Herr den neuen Heiligentypus repräsentiert.

Ausdruck und Grundlage der Liturgie sind die Kirchenbauten. Es ist hier nicht der Ort, das Lob all der romanischen Kirchen zu verkünden, die den Einfluss Clunys in und ausserhalb Frankreichs sichtbar machen. Von der Abteikirche Clunys selbst steht heute nur noch ein Rest, immerhin gewaltig genug, um sich eine Vorstellung von der Grösse und Erhabenheit des ehemaligen Bauwerkes machen zu können. Aus der kleinen Kirche Bernos hat sich zu Odilos Zeiten eine gewaltige Gottesburg entwickelt, die unter Abt Hugo zu einer monumentalen, fünfschiffigen Basilika mit zwei Querschiffen nach den Massen von St. Peter und von St. Paul vor den Mauern Roms und unter Berücksichtigung des vermeintlichen Tempels Salomons in Jerusalem ausgebaut worden ist. Als eine *urbs Sion, patria lactea* sollte Cluny das himmlische Jerusalem auf Erden darstellen, wo alles in leuchtender Schönheit auf die liturgische Feier hingeeordnet war.

Spiritualität setzt Kultur voraus. Soll das Gebetsleben nicht erstarren, so muss es dauernd gespeist werden. In vermehrtem Masse als im altbenediktinischen Bereich haben deshalb die

Äbte von Cluny ihre Mönche zur geistigen Arbeit angehalten: in ordine nostro . . . de lectione itur ad orationem, ab oratione ad lectionem (in unserem Orden geht man von der Lesung zum Gebet und vom Gebet zur Lesung) — dies ist die cluniazensische Umsetzung des benediktinischen *ora et labora*. Die Cluniazenser mönche beschäftigen sich kaum mehr mit der Landwirtschaft, sondern ihre vornehmste Aufgabe ist — neben der Pflege der Liturgie — das Studium geworden. «Statt den Pflug führen, soll der Mönch die Feder ergreifen; die reifen Saaten sind die vollendeten Bücher, und die Früchte sind die weisen Texte, die den tödlichen Hunger der Seele stillen» — war die Ansicht des Petrus Venerabilis.

Diese geistige und geistliche Arbeit war aber nur möglich auf Grund einer grossen Bibliothek. Die Äbte von Cluny haben ein besonderes Augenmerk auf ihre Ausstattung gelegt. Schon der gelehrte Odo hat von Tours und Baume eine beachtliche Anzahl von Codices nach Cluny gebracht und die ihm nachfolgenden Äbte waren dauernd bemüht, sie zu ergänzen, zu vergrössern und zu verschönern. Wie alte Bibliothekskataloge lehren, umfasste die Bibliothek Clunys im 12. Jahrhundert mindestens 570 Bände ohne all die liturgischen Handschriften, die im Chor der Kirche lagen, zählte also zu den reichsten von ganz Frankreich. Diese Bibliothek bezeugt vielleicht am eindrucklichsten die Kultur Clunys, denn neben den Werken der lateinischen Kirchenväter, besonders derjenigen des hl. Gregors des Grossen, waren Werke einiger griechischer Kirchenväter wie Origenes, Pseudo-Dionysios und Gregor von Nazianz vertreten, denen sich selbstverständlich auch die karolingischen Autoren und römische Historiker anschlossen. Von ganz besonderer Bedeutung war der Besitz der sämtlichen Werke Ciceros, eine äusserste Seltenheit zu jener Zeit, der drei Exemplare von Vergil, der vier von Juvenal, der drei von Ovid, der zwei von Horaz und der drei von Terenz. Das Vorhanden-



Die Geschichte der *Kirche von Payerne* geht bis ins 6. Jh. zurück, wo sich der Bischof Marius von Aventicum eine Villa und eine Kirche erbaut hat, die sich wahrscheinlich unter der neben der Abteikirche liegenden Pfarrkirche verbirgt. — In der 2. Hälfte des 10. Jhs. wurde auf Grund einer Schenkung der Kaiserin Adelheid von 961/62 die erste *cluniazensische Abteikirche* errichtet, eine dreischiffige Anlage, die in den Proportionen ziemlich genau

Cluni I (vgl. S. 227) entsprochen haben dürfte. — Schon von Abt Odilo wird zu Beginn des 11. Jhs. *der heutige Bau* mit den fünf Apsiden ins Werk gesetzt worden sein, dessen Westseite mit zwei Türmen geendet hat (vgl. Cluny, Paray-le-Monial, Tournus). Der gotische Turm auf dem Querschiff, ehemals wahrscheinlich octogonal, stammt in seiner heutigen Form aus dem 15. und 17. Jh.

sein mehrerer Ausgaben desselben Werkes beweist, dass mit diesen Büchern gearbeitet wurde. — Und so ist es auch nicht verwunderlich, wenn der Herstellung dieser Codices besondere Beachtung geschenkt wurde; nicht nur hat ein ganzer Stab von Scriptoribus und Illuminatorens in der cluniazensischen Schreibstube gearbeitet, sondern diese Mönche wurden sogar teilweise weitgehend vom Chordienst befreit, weil die Arbeit der Kopisten als Gottesdienst galt. Der Umgang mit diesen Werken spiegelte sich im ganzen Leben der Cluniazenser wider und er leuchtet heute noch aus den Schriften eines Odo, eines Majolus, eines Odilo, eines Hugo und vor allem eines Petrus Venerabilis, der den cluniazensischen Humanismus am reinsten vertritt. Letztlich jedoch gründet die cluniazensische Spiritualität auf der Heiligen Schrift, auf dem «Buch der göttlichen Kontemplation», zu dessen Verständnis die Kirchenväter helfen.

Wenn man die Elemente der hier aufgezeigten cluniazensischen Spiritualität zusammennimmt und mit derjenigen der übrigen Benediktiner jener Zeit vergleicht, so wird man feststellen, dass Cluny im Wesentlichen nichts Neues gebracht hat. Was neu ist, ist die Intensität der Verwirklichung monastischer Lebensweise, verbunden mit einer massvollen, realistischen Denkweise. Diese Intensität hat dazu geführt, dass Cluny ein Vorbild geworden ist, und dass von dort aus ein sehr grosser Teil des abendländischen Mönchtums wieder zur alten Disziplin, zum apostolischen Dasein und zu dem in Christus verborgenen Leben zurückgeführt worden ist.

Diese Grösse Clunys fasst Petrus Damianus, der Zeitgenosse Odilos und Hugos, in die schönen Worte zusammen: «Cluny ist eines der bekanntesten Klöster fast der ganzen Welt durch den Glanz seiner Kultur, die Strenge seiner Regel, die grosse Zahl der Mönche und durch die Treue zur ganzen monastischen Vergangenheit. Es ist eine einzigartige und weitberühmte Zufluchtstätte der Sünder. Wieviel Schläge hat

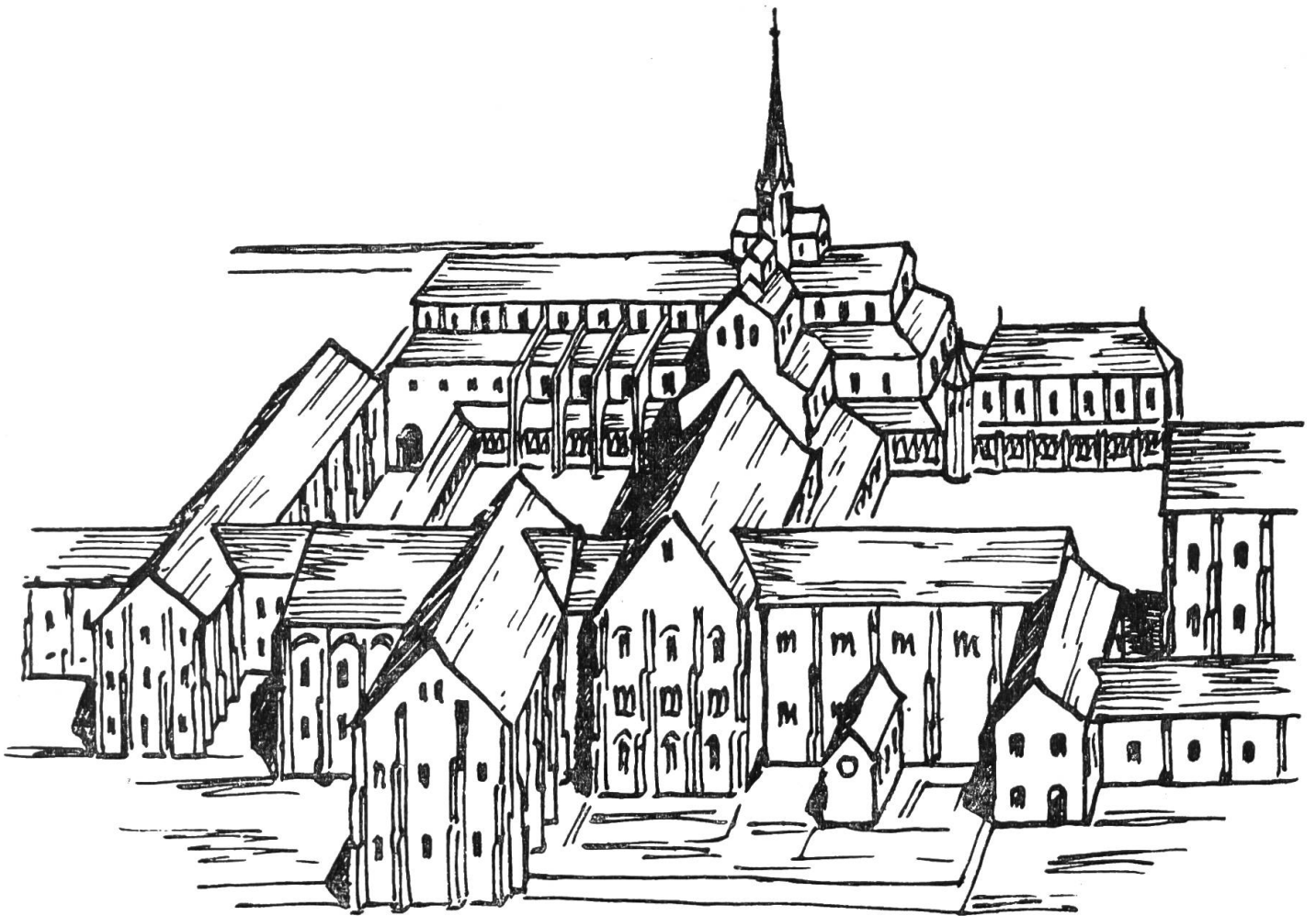
es nicht schon der Hölle versetzt, wieviele Seelen für Christus gerettet! Massen ohne Zahl haben sich in diesem Heiligtum ihrer zu schweren Bürde der Welt entledigt und das leichte Joch Christi auf sich genommen. Menschen aller Berufe, aller Würden und aller Stände haben dort den Schwulst und Überfluss und den Pomp der Welt gegen das einfache und arme Mönchsleben eingetauscht. Jeden Tag erringen dort in unerbittlichem und unaufschiebbarem Kampf die Soldaten Christi die Siegespalmen. Leben ist für sie tatsächlich Christus, und der Tod ist ihnen ein Gewinn. Aus all seinen spirituellen Kräften strömt Wohlgeruch, und die ganze Welt ist von diesem Balsamduft erfüllt, denn der Eifer des Mönchtums, der zu unserer Zeit erkaltet war, ist am Beispiel Clunys wieder aufgeflammt. Frankreich, Deutschland und England sind Beweis; Spanien, Italien, ja ganz Europa bezeugen es. Überall gründen die Clunizenser neue Klöster oder beleben die alten. Reihen von Mönchen, wie eine himmlische Streitmacht ausgerichtet, stehen in wunderbarer Ordnung vor Gott. Neben all den geistlichen Übungen zeigen sie einen solchen Eifer für das Tag und Nacht dargebrachte Gotteslob, dass die Prophetenworte für sie gesagt worden zu sein scheinen: Glückliche diejenigen, die in deinem Haus wohnen, o Herr; sie werden dich ewiglich loben. — Wie soll ich dieses Kloster von Cluny nennen? Es ist das fruchtbare Feld des Herrn, die reiche Ernte, die dem Himmel hundertfältig zurückgibt, indem es all die Mönche sammelt, die in der Caritas leben.»

Dr. Pascal Ladner, Basel/Fribourg

* *Anmerkung:* Joseph Gantner, Marcel Pobé, Jean Roubier, Gallia romanica, Wien-München 1955 p. 46. — Im übrigen bedürften meine Ausführungen vieler Anmerkungen und Belege, die jedoch den Rahmen dieser Zeitschrift sprengen würden. — Ich begnüge mich daher, einige der wichtigsten Werke zu nennen: Ernst Sackur,

Die Cluniazenser, 2 Bde, Halle 1892, 1894; — Guy de Valous, *Le monachisme clunisien*, 2 Bde, Ligugé-Paris 1935; — ders., *Cluny* im *Dict. d'histoire et de géographie ecclésiastique* t. 13; — Kassius Hallinger, *Gorze-Kluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter*, 2 Bde, Rom 1950; —

Les saints abbés de Cluny, *Textes choisis...* par Raymond Oursel, Namur 1960; — *Histoire de la spiritualité chrétienne* t. 2: Jean Leclercq, *La Spiritualité du moyen-âge*, Paris 1961 p. 136ss.; — *L'Esprit de Cluny*, coll. *Zodiaque*, La Pierrequi-Vire 1963.



Cîteaux, die Mutterabtei des Zisterzienserordens